

dtv

In die von Staubstürmen und Mißernten bedrohte Landschaft von Oklahoma dringt Anfang der dreißiger Jahre die Nachricht vom Reichtum Kaliforniens. Die Depression und die neuen Agrartechniken haben Tausenden von Landarbeitern und Farmpächtern den wirtschaftlichen Zusammenbruch gebracht. Sie machen sich mit ihren Familien auf den Weg, um durch die Arbeit in den kalifornischen Obstplantagen eine neue Existenzgrundlage zu finden. Doch die verzweifelten Menschen müssen erleben, daß auch hier die Großgrundbesitzer Hungerlöhne zahlen, auf verbrecherische Weise mit brachliegendem Land spekulieren und mit der Polizei zusammenarbeiten, um jeden Widerstand brutal zu unterdrücken. – John Steinbeck hat mit diesem Buch seinen literarischen Ruhm begründet. Das Echo in Amerika war gewaltig, als es erschien. Gegenschriften wurden veröffentlicht, Politiker und Erzbischöfe verdamnten es, der Autor wurde als Volksverhetzer und Klassenkämpfer verurteilt – und als Anwalt der Unterdrückten und Ausgebeuteten gefeiert. Sein Roman, der auf ausführlichen Recherchen beruhte, wurde zur Basis von soziologischen Untersuchungen und zur Vorlage für den gleichnamigen Film von John Ford. 1940 erhielt Steinbeck dafür den Pulitzer-Preis.

*John Ernst Steinbeck*, amerikanischer Erzähler deutsch-irischer Abstammung, geboren am 27. Februar 1902 in Salinas, wuchs in Kalifornien auf. 1918–24 Studium der Naturwissenschaften an der Stanford University, Gelegenheitsarbeiter, danach freier Schriftsteller in Los Gatos bei Monterey. Im Zweiten Weltkrieg Kriegsberichterstatler. 1962 Nobelpreis für Literatur, gestorben am 20. Dezember 1968 in New York.

John Steinbeck  
Früchte des Zorns

Roman

Deutsch von  
Klaus Lambrecht

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ungekürzte Ausgabe  
Oktober 1985

16. Auflage September 2007

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

© 1939, 1967 John Steinbeck

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

›The Grapes of Wrath‹

© 1992 Paul Zsolnay Verlag Gesellschaft m. b. H., Wien

Deutsche Erstveröffentlichung: Zürich 1940

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Wreck of the Ole '97‹ von Thomas Hart Benton

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-10474-6

Carol wollte dieses Buch.  
Tom lebte es.



Über das rote Land und einen Teil des grauen Landes von Oklahoma fiel sanft der letzte Regen; aber er drang nicht in die rissige Erde ein. Die Pflüge kreuzten wieder und immer wieder die kleinen Furchen der Bäche. Der letzte Regen ließ das Korn und das Unkraut und das Gras am Rande der Straßen rasch wachsen, und bald begannen das graue Land und das dunkelrote Land unter einer grünen Decke zu verschwinden. Am Ende des Monats Mai wurde der Himmel bleich, und die Wolken, die in dichten Ballen den ganzen Frühling über herabgehungen hatten, lösten sich auf. Die Sonne brannte hernieder auf das wachsende Korn, Tag für Tag, bis die grünen Speere an den Rändern braune Streifen bekamen. Wolken tauchten auf und verschwanden wieder, und nach einer Weile kamen sie überhaupt nicht mehr. Das Unkraut wurde dunkelgrün, um sich zu schützen, aber es wucherte nicht mehr. Die Erde setzte eine Kruste an, eine dünne, harte Kruste, und wie der Himmel bleich wurde, so wurde auch die Erde bleich – blaßrot das rote Land und weiß das graue Land.

In den Wasserrinnen trocknete die Erde zu Staub, zu trockenen kleinen Strömen. Goffer und Ameisenlöwen setzten kleine Lawinen in Bewegung. Und da die stechende Sonne Tag für Tag herniederbrannte, blieb das Korn nicht mehr steif und aufrecht. Erst beugte es sich nur ein wenig, und dann, als auch die starken Mittelrippen ihre Kraft verloren, neigten sich die Blätter ganz nach unten.

Dann kam der Juni, und die Sonne schien nun noch brennender. Die braunen Streifen an den Getreideblättern verbreiterten sich bis zu den Mittelrippen. Das Unkraut wurde welk und trocknete ein. Die Luft war dünn und der Himmel noch bleicher, und mit jedem Tag bleichte auch die Erde mehr.

Auf den Straßen, wo die Gespanne entlangzogen, wo die Räder den Boden zermahlten und die Hufe der Pferde den Boden zertraten, brach die Schmutzkruste, und Staub bildete sich. Jedes sich bewegende Ding hob den Staub in die Luft: bei einem Menschen hob er sich bis zu den Hüften, bei einem Wagen bis über die Plane, und ein Auto wirbelte eine mächtige Wolke hinter sich auf. Es dauerte lange, bis der Staub sich wieder gelegt hatte.

Als der Juni zur Hälfte vorüber war, kamen von Texas und

dem Golf her Wolken, hohe, schwere Wolken, Regenköpfe. Die Männer auf den Feldern blickten zu den Wolken auf und schnüffelten und hielten angefeuchtete Finger hoch, um zu spüren, woher der Wind kam. Und die Pferde waren unruhig, solange die Wolken am Himmel standen. Die Regenköpfe ließen ein paar Spritzer fallen und zogen eilends weiter in ein anderes Land. Hinter ihnen war der Himmel wieder bleich, und die Sonne stach. Im Staub, dort, wo die Tropfen niedergefallen waren, hatten sich kleine Krater gebildet, und die Getreidehalme hatten hier und da saubere Stellen – das war alles.

Ein sanfter Wind folgte den Regenwolken und trieb sie nach Westen; ein Wind, der leise durch das trockene Korn strich. Ein Tag verging, und der Wind wurde, gleichmäßig und ohne Stoßböen, immer stärker. Der Staub flog von den Straßen auf und breitete sich aus und fiel auf das Unkraut am Rande der Felder. Dann wurde der Wind noch stärker und heftiger und griff auch die Regenkruste in den Kornfeldern an. Nach und nach verdunkelte sich der Himmel vom Staub, und der Wind strich über die Erde, lockerte den Staub und trug ihn davon. Der Wind wurde stärker. Die Regenkruste brach, und der Staub erhob sich über die Kornfelder und flog gleich trägem Rauch in grauen Schleiern in die Luft. Das Korn schlug den Wind und machte ein trockenes, raschelndes Geräusch. Der feinste Staub senkte sich nicht wieder auf die Erde herab, sondern verschwand im dunkelnden Himmel.

Der Wind wurde stärker, fegte unter die Steine, trug Stroh und alte Blätter, ja selbst kleine Klumpen davon und zeichnete seinen Weg ab, wenn er über die Felder strich. Die Luft und der Himmel verdunkelten sich, die Sonne schien rötlich hindurch, und es war ein empfindliches Stechen in der Luft. In der Nacht jagte der Wind noch heftiger über das Land, grub geschickt an den Wurzeln der Getreidehalme, und die Getreidehalme wehrten sich gegen den Wind mit ihren welken Blättern, bis die Wurzeln frei waren. Da legten die Halme sich seitwärts zur Erde, und ihre Spitzen deuteten in die Richtung des Windes.

Es kam die Dämmerung, aber es kam kein Tag. Am grauen Himmel erschien eine rote Sonne, eine verschwommene rote Scheibe, die wenig Licht gab, und als der Tag vorrückte, wurde aus der Dämmerung wieder Dunkelheit, und der Wind heulte über das gefallene Korn hinweg.



Die Männer und Frauen drängten sich in ihre Häuser, und wenn sie hinausgingen, banden sie sich Taschentücher um die Nasen und trugen Brillen, um ihre Augen zu schützen.

Als die Nacht wiederkam, war es schwarze Nacht; denn die Sterne konnten den Staub nicht durchdringen, und die Lichter in den Fenstern breiteten ihren Schein nicht über den eigenen Hof hinaus. Jetzt war der Staub gleichmäßig mit der Luft vermischt. Die Häuser wurden dicht verschlossen und Tücher um die Fenster und Türen gelegt, aber der Staub drang doch herein, so dünn, daß er gar nicht zu sehen war, und er legte sich wie Pollen auf die Teller, auf die Tische und Stühle. Die Leute wischten ihn sich von den Schultern. Kleine Wälle von Staub lagen auf den Türschwellen.

In der Mitte jener Nacht trieb der Wind weiter und ließ das Land in Frieden. Die staubgefüllte Luft dämpfte alle Laute, noch mehr, als Nebel es tut. Die Menschen, die in ihren Betten lagen, hörten, daß der Wind schwieg. Sie erwachten davon. Sie waren ganz ruhig und lauschten in die Stille hinein. Dann krächten die Hähne, und das Krähen klang gedämpft, und die Leute wälzten sich in ihren Betten und wünschten den Morgen herbei. Sie wußten, es würde lange dauern, bis der Staub sich aus der Luft wieder herabgesenkt hatte. Am Morgen hing der Staub dicht wie Nebel über der Erde, und die Sonne war rot wie frisches, reifes Blut. Den ganzen Tag lang rieselte der Staub vom Himmel, und auch am nächsten Tag noch rieselte er herab. Eine gleichmäßige Decke breitete sich über die Erde. Der Staub legte sich auf das Korn, auf die Spitzen der Zaunpfähle, auf die Drähte und auf die Dächer, auf das Unkraut und auf die Bäume.

Die Männer kamen aus ihren Häusern und rochen die heiße, stechende Luft und bedeckten schützend ihre Nasen. Und die Kinder kamen aus den Häusern, aber sie rannten nicht und schrien nicht, wie sie es nach einem Regen getan hätten. Die Männer standen an ihren Zäunen und blickten auf das verdorbene Korn, das jetzt rasch vertrocknete und unter der Staubschicht nur noch ganz wenig Grün sehen ließ. Die Männer schwiegen und bewegten sich nicht viel. Und die Frauen kamen aus den Häusern und stellten sich neben ihre Männer und versuchten zu spüren, ob diesmal die Männer zusammenbrechen würden. Die Frauen forschten heimlich in den Gesichtern der Männer, denn das Korn mochte verderben, solange noch etwas anderes blieb. Die Kinder standen daneben und

zeichneten mit ihren nackten Zehen Figuren in den Staub und versuchten mit tastenden Sinnen zu ergründen, ob die Männer und Frauen zusammenbrechen würden. Die Kinder blinzelten auf zu den Gesichtern der Männer und Frauen und zeichneten mit ihren Zehen bedächtig Linien in den Staub. Die Pferde kamen zu den Wassertrögen und schnaubten, um den Staub vom Wasser zu vertreiben. Nach einer Weile wich der Ausdruck trunkener Bestürzung aus den Gesichtern der Männer, und sie wurden hart und zornig und entschlossen. Da wußten die Frauen, daß sie gerettet waren und daß kein Zusammenbruch kommen würde. Dann fragten sie: Was tun wir nun? Und die Männer antworteten: Ich weiß nicht. Aber es war alles gut. Die Frauen wußten, daß alles gut war, und die Kinder wußten, daß alles gut war. In ihrem tiefsten Innern wußten die Frauen und Kinder, daß ein Unglück nicht zu schwer zu ertragen war, wenn ihre Männer unverseht blieben. Die Frauen gingen in die Häuser an ihre Arbeit, und die Kinder begannen zu spielen – noch zaghaft zuerst. Während der Tag vorrückte, verlor die Sonne allmählich ihr Rot. Sie brannte hernieder auf das staubbedeckte Land. Die Männer saßen auf den Türschwellen ihrer Häuser, und ihre Hände spielten mit Stöcken und Steinchen. Die Männer saßen still – nachdenkend und überlegend.

2

Ein mächtiger roter Lastwagen stand vor dem kleinen Gasthaus. Aus dem senkrechten Auspuffrohr knatterte es leise, und ein fast unsichtbarer Dunst von stahlblauem Rauch schwebte darüber. Es war ein neuer Lastwagen, glänzend rot, und auf seinen Seitenwänden stand in Zwanzig-Zentimeter-Lettern: OKLAHOMA CITY TRANSPORT COMPANY. Seine Doppelreifen waren neu, und ein Messingschloß stand stramm ab von der Krampe an den großen Hintertüren. Im Gasthaus spielte ein Radio Tanzmusik. Es war leise gestellt, so, wie es ist, wenn niemand zuhört. In dem runden Loch über der dicht verrammelten Eingangstür sumnte ein Abzugsventilator, und Fliegen brummen aufgeregt an den Türen und Fenstern herum

und stießen gegen die herabgelassenen Jalousien. Ein Mann, der Lastwagenchauffeur, saß auf einem Schemel, hatte die Ellbogen auf die Theke gestützt und blickte über seinen Kaffee hinweg die magere einsame Kellnerin an. Er redete mit ihr in der flotten, nachlässigen Sprache der Leute auf der Landstraße. »Vor drei Monaten habe ich ihn mal gesehen. Hat'ne Operation gehabt. Irgendwas rausgeschnippelt. Habe vergessen, was.« Und sie: »Mir kommt's vor, als hätte ich ihn erst vor 'ner Woche gesehen. Sah gut aus. Er ist'n netter Kerl, wenn er nicht besoffen ist.« Hin und wieder dröhnten die Fliegen leise an der Tür. Die Kaffeemaschine spie Dampf aus, und ohne sich umzublicken, griff die Kellnerin hinter sich und drehte sie ab. Draußen ging ein Mann am Rande der Straße entlang, überquerte sie und trat an den Lastwagen heran. Er ging langsam um ihn herum, legte seine Hand auf den glänzenden Kühler und blickte auf das Schild an der Windschutzscheibe, das besagte, daß »Mitfahrer verboten« seien. Einen Augenblick schien es, als wollte er weitergehen, statt dessen aber setzte er sich auf das Trittbrett. Er war nicht über dreißig. Seine Augen waren dunkelbraun, und selbst das Weiße hatte einen Schimmer von braunem Pigment. Seine Backenknochen waren hoch und breit, und starke, tiefe Linien hatten sich zu beiden Seiten des Mundes eingeschnitten. Seine Oberlippe war lang, und da seine Zähne vorstanden, dehnten sich die Lippen, um sie zu verdecken; denn dieser Mann hielt seine Lippen geschlossen. Seine Hände waren hart, mit breiten Fingern und Nägeln, die so dick und gekerbt waren wie kleine Muschelschalen. Die Spannen zwischen Daumen und Zeigefinger und die Handflächen waren voller Schwielen.

Die Kleider des Mannes waren neu – billig und neu war alles, was er anhatte. Seine graue Mütze war so neu, daß das Schild noch steif war und sogar den Knopf noch hatte, nicht formlos und ausgebeult, wie sie gewesen wäre, wenn sie bereits den verschiedenen Zwecken einer Mütze gedient hätte – als Tragsack, Handtuch, Taschentuch. Sein Anzug war aus billigem grauem Tuch und so neu, daß die Hosen noch Bügelfalten hatten. Sein blaues Hemd war steif und glatt von Appretur. Die Jacke war zu groß, die Hosen waren zu kurz: er war ein hochgewachsener Mann. Die Schulternähte der Jacke hingen an den Ärmeln herunter, und selbst dann noch waren die Ärmel zu kurz, und das Vorderteil schlenkerte ihm lose über dem Bauch. Er trug ein Paar neue braune Schuhe,

»Armeeschuhe«, wie sie genannt werden, genagelte Schuhe mit Hufeisen an den Hacken, damit sie sich nicht abnützen. Dieser Mann saß nun auf dem Trittbrett und nahm seine Mütze vom Kopf und wischte sich das Gesicht damit. Dann setzte er sie wieder auf, und indem er sie herunterzog, begann der künftige Ruin des Mützenschildes. Seine Füße erregten seine Aufmerksamkeit. Er bückte sich und lockerte die Schnürbänder und band die Enden nicht wieder zu. Über seinem Kopf schickte der Auspuff des Dieselmotors blaue Rauchwolken in die Luft.

Im Gasthaus brach die Musik ab, und eine Männerstimme ertönte aus dem Lautsprecher, aber die Kellnerin drehte ihn nicht ab, denn sie wußte nicht, daß die Musik aufgehört hatte. Ihre suchenden Finger hatten unter ihrem Ohr eine Beule entdeckt. Sie bemühte sich, sie in einem Spiegel hinter der Theke zu betrachten, ohne daß der Lastwagenchauffeur es merkte. Daher tat sie so, als ordnete sie ihr Haar. Der Lastwagenfahrer sagte: »In Shawnee war 'ne große Tanzerei. Ich habe gehört, sie haben einen umgebracht oder so ähnlich. Wissen Sie was davon?«

»Nein«, sagte die Kellnerin und betastete liebevoll die Beule unter ihrem Ohr. Draußen stand der Mann vom Trittbrett auf, blickte über die Motorhaube des Lastwagens hinweg und betrachtete einen Moment lang das Gasthaus. Dann setzte er sich wieder und zog ein Säckchen Tabak und ein Paket Zigarettenpapier aus seiner Seitentasche. Er rollte seine Zigarette langsam und sorgfältig, sah sie kritisch an und glättete sie. Schließlich zündete er sie an und warf das brennende Streichholz in den Staub zu seinen Füßen. Die Sonne vertrieb den Schatten des Lastwagens, als der Mittag näher kam.

Im Gasthaus bezahlte der Fahrer seine Rechnung und steckte die zwei Nickel, die er zurückbekam, in einen Glücksautomaten. Die wirbelnden Zylinder aber ließen ihn nicht gewinnen. »Die richten's so ein, daß man nichts gewinnen kann«, sagte er zu der Kellnerin.

»Vor zwei Stunden hat einer den Großen rausgeholt. Drei achtzig hat er gekriegt. Wann kommen Sie wieder zurück?«

Er hatte die Schwingtür halb geöffnet. »In acht bis zehn Tagen«, sagte er. »Hab 'ne Fuhre nach Tulsa, und ich komme eh nie so bald zurück, wie ich denke.«

Sie sagte ungehalten: »Lassen Sie doch nicht die Fliegen rein. Entweder Sie gehen raus oder Sie bleiben drin.«

»Also – bis dann!« sagte er und ging hinaus. Die Schwingtür schlug hinter ihm zu. Er stand in der Sonne und pellte von einem Stück Kaugummi das Papier ab. Er war ein kräftiger Mann, breit in den Schultern und dick um den Bauch herum. Sein Gesicht war rot, und seine blauen Augen waren lang und geschlitzt vom vielen Blinzeln gegen blendendes Licht. Er trug Kniehosen und hohe Schnürstiefel. Bevor er sich das Stück Kaugummi in den Mund steckte, rief er durch die Schwingtür hinein: »Und daß mir keine Klagen kommen, verstanden?« Die Kellnerin stand an der Rückwand vor dem Spiegel. Sie knurrte eine Antwort. Der Fahrer kaute langsam sein Stück Gummi und öffnete bei jedem Biß den Mund weit. Er formte das Stück Gummi in seinem Mund und rollte es unter die Zunge, während er auf den Lastwagen zuging. Der junge Mann stand auf und blickte durch die Fenster zu dem Fahrer hinüber. »Kannst du mich mitnehmen, Kollege?«

Der Fahrer schaute sich hastig nach dem Gasthaus um. »Hast du nicht das Schild an meiner Scheibe gesehen?«

»Natürlich hab ich's gesehen. Aber manchmal gibt's doch noch anständige Kerle, auch wenn so'n reiches Schwein ihnen das Ding an die Scheibe klebt.«

Der Fahrer stieg langsam ein und überlegte sich seine Antwort. Wenn er es ablehnte, war er nicht nur kein anständiger Kerl, sondern hatte sich zu dem Verbotsschild zwingen lassen und durfte niemanden mitnehmen. Wenn er den Mann aber mitnahm, war er automatisch ein anständiger Kerl und einer, mit dem die reichen Schweine nicht machen konnten, was sie wollten. Er wußte, es war eine Falle, aber er sah keinen Ausweg. Und er wollte ein anständiger Kerl sein. Wieder warf er einen Blick zurück zum Gasthaus. »Quetsch dich aufs Trittbrett, bis wir um die Kurve sind«, sagte er.

Der Mann ließ sich fallen und umklammerte den Türgriff. Der Motor heulte auf, das Getriebe sprang ein, und der große Lastwagen setzte sich in Bewegung. Erster Gang, zweiter Gang, dritter Gang, dann ein lautes Aufheulen und vierter Gang. Unter dem sich festklammernden Mann brauste schwindelnd die Straße vorbei. Es war eine Meile bis zur ersten Kurve, dann verlangsamte der Wagen seine Fahrt. Der Mann erhob sich, zwängte die Tür auf und ließ sich auf den Sitz fallen. Der Fahrer blickte zu ihm hinüber und kaute, als würden Gedanken und Eindrücke erst von seinen Kinnladen sortiert und geordnet, bevor sie in seinem Gehirn registriert

wurden. Seine Augen begannen ihre Wanderung bei der neuen Mütze und glitten hinab zu den neuen Kleidern und den neuen Schuhen. Der Mitfahrer lehnte seinen Rücken bequem gegen das Sitzpolster, nahm seine Mütze vom Kopf und wischte sich die schwitzende Stirn und das Kinn damit ab. »Vielen Dank, Kollege«, sagte er. »Meine Haxen wollten's nicht mehr machen.«

»Neue Schuhe, was?« sagte der Fahrer. Seine Stimme hatte denselben Anflug von Heimlichkeit und Anspielung, den auch seine Augen hatten. »Man soll auch keine neuen Schuhe anziehen zum Laufen – bei der Hitze.«

Der Mitfahrer blickte hinunter auf seine staubigen gelben Schuhe. »Ich habe keine anderen gehabt«, sagte er. »Und darum muß ich eben die tragen.«

Der Fahrer schielte geradeaus auf die Straße und beschleunigte das Tempo noch ein wenig. »Willst du weit?«

»Nö – nö! Ich wär' auch gelaufen, wenn meine Haxen noch mitgemacht hätten.«

Die Fragen, die der Fahrer stellte, hatten den Ton eines vorsichtigen Verhörs. Er schien Netze auszulegen, Fallen zu stellen mit seinen Fragen. »Suchst wohl Arbeit?«

»Nein, mein Alter hat 'n Stück Land. Vierzig Hektar. Er ist Farmer, aber wir sind schon lange hier.«

Der Fahrer warf einen bedeutungsvollen Blick auf die Felder entlang der Straße, wo das Korn sich umgelegt hatte und der Staub darauf lag. Kleine Kieselsteine waren im staubigen Boden zu sehen. Der Fahrer sagte, wie zu sich selbst: »Ein Farmer mit vierzig Hektar Land – und der Staub und die Traktoren haben ihn noch nicht weggejagt?«

»Natürlich habe ich jetzt auch lange nichts mehr gehört«, sagte der Mitfahrer.

Eine Biene kam hereingeflogen und brummte an der Windschutzscheibe herum. Der Fahrer streckte die Hand aus und trieb die Biene in einen Windstrom hinein, der sie aus dem Fenster blies. »Die Farmer beeilen sich jetzt, daß sie fortkommen«, sagte er. »Ein Traktor schiebt zehn Familien raus. Sind jetzt überall, diese Biester. Reißen alles ein und vertreiben die Farmer. Wie kann denn da dein Alter bleiben?« Seine Zunge und seine Kinnladen beschäftigten sich wieder mit dem vernachlässigten Gummi, drehten und kauten ihn.

»Wie gesagt, ich habe lange nichts mehr gehört. Bin nie ein großer Schreiber gewesen – und mein Alter auch nicht.«

Schnell fügte er hinzu: »Aber wir können's beide, wenn wir wollen.«

»Hast wohl irgendwo gearbeitet?« Wieder die heimlich forschende Beiläufigkeit. Er blickte hinaus, über die Felder, in die flimmernde Luft und spuckte aus dem Fenster.

»Natürlich habe ich gearbeitet«, sagte der Mitfahrer.

»Habe ich mir gedacht. Ich habe deine Hände gesehen. Du hast 'ne Pike geschwungen oder 'ne Axt oder 'nen Hammer. Das sieht man deinen Händen an. Ich merke so was gleich. Und bin stolz drauf.«

Der Mitfahrer starrte ihn an. Die schweren Reifen des Lastwagens sangen auf der Straße. »Willst du noch was wissen? Ich sag's dir gern. Brauchst nicht erst zu raten.«

»Nun sei man nicht gleich beleidigt. Das war ja keine Neugier von mir.«

»Ich sage dir alles. Ich habe nichts zu verbergen.«

»Sei nicht beleidigt. Ich merke solche Sachen einfach. Damit vertreibe ich mir die Zeit.«

»Ich sage dir alles. Ich heiße Joad, Tom Joad. Mein Alter ist der alte Tom Joad.« Seine Augen ruhten nachdenklich auf dem Fahrer.

»Du sollst nicht beleidigt sein, sage ich. Ich habe ja gar nichts weiter gemeint.«

»Ich habe auch nichts weiter gemeint«, sagte Joad. »Ich gebe mir nur immer Mühe, bei keinen Leuten anzuecken.« Er hielt inne und blickte hinaus auf die trockenen Felder und die sterbenden Bäume, die in der zitternden Hitze undeutlich in der Ferne zu sehen waren. Aus seiner Seitentasche zog er Tabak und Papier heraus. Er rollte sich die Zigarette unten zwischen den Knien, wo der Wind nicht hinkommen konnte.

Der Fahrer kaute so rhythmisch und gedankenvoll wie eine Kuh. Er wartete eine Weile, um den Eindruck des vorangegangenen Gesprächs verfliegen zu lassen. Schließlich, als die Wirkung des Gesprächs überwunden zu sein schien, sagte er: »Jemand, wo niemals einen Lastwagen gefahren hat, kann sich gar nicht vorstellen, wie das ist. Die Eigentümer wollen, daß wir niemand mitnehmen. Also können wir nur dasitzen und die Straße entlangrutschen, wenn wir nicht riskieren wollen, rausgeschmissen zu werden – wie ich's jetzt mit dir riskiert habe.«

»Nett von dir«, sagte Joad.

»Ich habe Kerle gekannt, die haben beim Fahren die komischsten Sachen gemacht. Ich weiß noch – einer hat gedich-

tet. Dabei ist ihm die Zeit vergangen.« Er blickte heimlich hinüber, um zu sehen, ob Joad interessiert oder erstaunt war. Joad schwieg und sah vor sich hin auf die Straße, die lange weiße Straße, die leicht gewellt war, wie eine sanfte Dünung. Der Fahrer fuhr schließlich fort: »Ich erinnere mich noch an so ein Gedicht, das dieser Bursche da geschrieben hatte. Es handelte von ihm und noch zwei anderen, die wo durch die Welt ziehen und Lärm machen und saufen und alles verprügeln. Mir fällt aber nicht mehr ein, wie das Gedicht ging. Der Kerl hatte Worte, wo Jesus Christus nicht gewußt hätte, was sie bedeuten sollen. Ein Teil ging so: ›Und wir sahen einen Nigger mit 'nem Trigger, der war bigger als 'n Elefants-Proboscis oder als 'n Walfischschwanz.‹ Proboscis ist so was wie 'ne Nase. Beim Elefanten ist's der Rüssel. Er hat mir's im Wörterbuch gezeigt. Das Wörterbuch hat er überall mit sich rumgeschleppt. Und er hat immer drin gelesen, wenn er zum Kaffeetrinken irgendwo angehalten hat.« Er hielt inne, denn er fühlte sich ziemlich allein bei seiner langen Rede. Seine Augen wandten sich heimlich dem Mitfahrer zu. Joad schwieg. Ungeduldig versuchte der Fahrer, ihn zur Teilnahme an dem Gespräch zu bewegen. »Hast du schon mal jemand gekannt, der so große Worte gebraucht hat?«

»Den Pfarrer«, sagte Joad.

»Ja, aber es macht einen wahnsinnig, wenn ein Kerl so große Worte redet. Bei 'nem Pfarrer ist das was andres, weil man mit 'nem Pfarrer sowieso keinen Quatsch macht. Aber dieser Kerl meinte 's nur komisch. Man kümmerte sich gar nicht drum, wenn er große Worte redete, weil er's nur aus Blödsinn machte. Er wollte sich nicht damit aufblasen.« Der Fahrer war erleichtert. Er wußte zumindest, daß Joad zuhörte. Er steuerte den Wagen schlecht um die Kurve, und die Reifen quietschten. »Wie gesagt«, fuhr er fort, »als Lastwagenfahrer kommt man auf komische Sachen. Muß man ja auch. Man wird ja verrückt, wenn man so dasitzt und die Straße saust unter den Rädern weg. Jemand hat mal gesagt, daß wir Lastwagenkutscher die ganze Zeit essen – die ganze Zeit, in jeder Kneipe an der Straße.«

»Ja, ihr scheint da zu leben«, pflichtete Joad bei.

»Natürlich halten wir an, aber nicht, um was zu essen. Wir haben überhaupt kaum Hunger. Man hat's nur satt, verflucht noch mal – satt. Und 'ne Kneipe ist das einzige, wo man anhalten kann, und wenn man anhält, muß man ja auch was



nehmen. Und da bestellt man eben 'ne Tasse Kaffee und 'n Stück Kuchen. Das ruht einen dann wieder 'n bißchen aus.« Er kaute langsam seinen Gummi und drehte ihn mit der Zunge um.

»Muß langweilig sein«, sagte Joad ohne sonderliche Betonung.

Der Fahrer blickte ihn an, um zu sehen, ob er sich über ihn lustig machte. »Ja, es ist keine Kleinigkeit«, sagte er nachdrücklich. »Sieht so einfach aus, bloß dazusitzen und seine acht oder vielleicht zehn und vierzehn Stunden durch die Gegend zu fahren. Aber die Straße geht einem auf die Nerven. Man muß was tun. Manche singen und manche pfeifen. Radio gibt uns die Gesellschaft nicht. Manche nehmen sich auch 'ne Flasche mit, aber die machen's nicht lange.« Und das letzte sagte er selbstgefällig: »Ich trinke keinen Schluck, bis ich fertig bin.«

»Wirklich?« fragte Joad.

»Wirklich! Man muß ja auch weiterkommen. Ich denke daran, einen Unterrichtskurs zu nehmen. In Maschinenbau. Ist ganz einfach. Man braucht nur ein paar leichte Sachen zu studieren zu Hause. Dann fahre ich keinen Lastwagen mehr. Dann erzähle ich anderen Leuten, wie man Lastwagen fährt.«

Joad zog eine kleine Flasche Whisky aus der Seitentasche seiner Jacke. »Willst du wirklich keinen Schluck?« Seine Stimme klang einladend.

»Nein, um Gottes willen. Ich rühre das Zeug nicht an. Kannst ja nicht die ganze Zeit Schnaps trinken und dann studieren, wie ich's machen will.«

Joad korkte die Flasche auf, nahm zwei hastige Schlucke, verschloß sie wieder und steckte sie zurück in seine Tasche. Ein scharfer, heißer Geruch von Whisky füllte die Kabine. »Du hast ja Großes vor«, sagte Joad. »Was ist denn los – hast wohl 'n Mädchen?«

»Sicher habe ich 'n Mädchen. Aber ich will auch so weiterkommen. Ich habe meinen Kopf schon eine verdammt lange Zeit trainiert.«

Der Whisky schien Joad aufzulockern. Er drehte sich eine neue Zigarette und zündete sie an. »Jetzt habe ich's nicht mehr weit«, sagte er.

Der Fahrer fuhr schnell fort: »Ich brauche keinen Schnaps. Ich trainiere meinen Kopf die ganze Zeit. Vor zwei Jahren habe ich mal einen Kurs dafür genommen.« Er klopfte mit

seiner Hand auf das Steuerrad. »Angenommen, ich fahre auf der Straße an jemand vorbei. Ich sehe ihn mir an, und dann, wenn ich vorbei bin, versuche ich, mich an alles an ihm zu erinnern, an seine Kleider und seine Schuhe und seinen Hut, und wie er gegangen ist und vielleicht wie groß er war und wie schwer, und ob er 'ne Narbe gehabt hat. Ich kann's ganz gut. Ich kann mir in meinem Kopf richtig ein ganzes Bild machen. Manchmal denke ich, ich sollte einen Kurs nehmen und mich auf Fingerabdrücke spezialisieren. Du würdest dich wundern, wieviel ein Mann in seinem Kopf behalten kann.«

Joad nahm einen schnellen Schluck aus seiner Flasche. Er zog den letzten Rauch aus seiner ausgefransten Zigarette, und dann drückte er mit seinem schwieligen Daumen und Zeigefinger die Glut aus. Er zerrieb den Stummel zu Mus und hielt ihn aus dem Fenster und ließ ihn sich von den Fingern wehen. Die großen Reifen sangen schrill auf dem Straßenpflaster. Joads dunkle, stille Augen nahmen einen belustigten Ausdruck an, als er so auf die Straße starrte. Der Fahrer wartete und blickte beunruhigt zu ihm hinüber. Schließlich zog sich Joads lange Unterlippe grinsend von den Zähnen, und er kicherte leise vor sich hin. Seine Brust zuckte vor verhaltenem Lachen. »Du hast aber verdammt lange gebraucht, bis du drauf gekommen bist, Kollege.«

Der Fahrer sah ihn nicht an. »Worauf gekommen? Was meinst du?«

Joads Lippen schlossen sich für einen Augenblick über den langen Zähnen, dann leckte er sie sich, zweimal, von der Mitte aus zu den Mundwinkeln. Seine Stimme wurde rau. »Du weißt genau, was ich meine. Du hast mich von oben bis unten angesehen, wie ich eingestiegen bin. Ich hab's doch gemerkt.« Der Fahrer blickte geradeaus und umklammerte das Steuerrad so fest, daß das Weiche seiner Hände hervorquoll und die Handrücken weiß wurden. Joad fuhr fort: »Du weißt, wo ich herkomme.«

Der Fahrer schwieg.

»Oder nicht?« Joad war beharrlich.

»Na, sicher. Das heißt – vielleicht. Aber 's geht mich nichts an. Ich kümmerge mich um meinen eigenen Kram. Ist mir auch ganz schnuppe.« Die Worte sprudelten jetzt heraus. »Ich stecke meine Nase nicht bei andern Leuten in den Kram.« Und plötzlich verstummte er und wartete. Und seine Hände auf dem Steuerrad waren noch immer weiß. Eine Heuschreck-

ke flog zum Fenster herein, setzte sich auf das Armaturenbrett und begann sich mit ihren gewinkelten Sprungbeinen die Flügel zu putzen. Joad griff zu und zerdrückte den harten kleinen Kopf der Heuschrecke zwischen seinen Fingern und hielt ihn in den Windstrom aus dem Fenster. Er kicherte wieder, während er sich die Überreste des toten Insekts von den Fingerspitzen wischte. »Du hast mich falsch verstanden, Kollege«, sagte er. »Ich will gar nichts verschweigen. Natürlich bin ich in McAlester gewesen. Vier Jahre. Und die Kleider, wo ich an habe, haben sie mir gegeben, wie ich rauskam. Ist mir egal, ob man's sieht. Und jetzt gehe ich zur Farm von meinem Alten. Da brauche ich mir wenigstens keine Arbeit zu suchen.«

Der Fahrer sagte: »Geht mich ja nichts an. Ich stecke meine Nase nicht bei andern Leuten in den Kram.«

»Aber verdammt steckst du sie rein«, sagte Joad. »Sie steht dir ja acht Meilen weit aus dem Gesicht. Und mit deiner großen, alten Nase hast du mich beschnüffelt wie ein Schaf'n Gemüsebeet.«

Das Gesicht des Fahrers spannte sich.

»Du hast's ganz falsch verstanden . . .«, begann er schwach.

Joad lachte. »Du bist ein anständiger Kerl gewesen. Du hast mich mitgenommen. Verdammt – natürlich habe ich gesessen! Na und? Jetzt willst du wohl wissen, warum ich gesessen habe, was?«

»Das geht mich nichts an.«

»Jawohl, nichts geht dich was an, außer deiner Kiste hier. Und nicht mal um die kümmerst du dich richtig. Nun paß auf. Siehst du die Straße da oben?«

»Ja.«

»Gut. Da steige ich aus. Sicher, ich weiß, daß du dir in die Hosen machst aus Neugier, weshalb ich gesessen habe. Warte nur, ich bin nicht so, daß ich's dir nicht verrate.«

Das hohe Summen des Motors wurde matter, und das Singen der Reifen ließ nach. Joad holte seine Flasche heraus und nahm noch einen kurzen Schluck. Der Lastwagen hielt dort, wo ein Feldweg auf die große Straße mündete, an. Joad stieg aus und stand neben dem Kabinfenster. Das senkrechte Auspuffrohr stieß tuckernd seinen kaum sichtbaren Rauch aus. Joad beugte sich zu dem Fahrer hinein.

»Totschlag«, sagte er schnell. »Ein großes Wort, was? – und heißt, daß ich einen umgebracht habe. Sieben Jahre. Ha-

be aber nur vier gesessen, weil ich mich ordentlich verhalten habe.«

Die Augen des Fahrers wanderten über Joads Gesicht, um sich später an ihn zu erinnern. »Ich habe dich nach nichts gefragt« sagte er. »Ich kümmere mich um meinen eigenen Kram.«

»Du kannst's in jeder Kneipe von hier bis Texola erzählen.« Er lächelte. »Wiedersehn, Kollege. Bist 'n anständiger Kerl gewesen. Aber sieh mal, wenn man 'ne Weile im Kittchen gesessen hat, kann man 'ne Frage schon von weitem riechen. Und du hast deine in die Gegend telegraphiert, wie du 's erstmal die Schnauze aufgemacht hast.« Er klopfte mit der Handfläche auf die Metalltür. »Danke fürs Mitnehmen«, sagte er. Dann drehte er sich um und trat auf den Feldweg.

Einen Moment lang blickte der Fahrer ihm nach, dann rief er: »Viel Glück!« Joad winkte mit der Hand, ohne sich umzusehen. Der Motor heulte auf, der erste Gang wurde eingeschaltet, und der große rote Lastwagen rollte schwer davon.

### 3

Am Rande der großen Asphaltstraße wuchs Gras, struppiges, geknicktes, trockenes Gras, und die Grasköpfe waren schwer von Haferbärten, um sich am Pelz eines Hundes festzuklammern, von Fuchsschwänzen, um sich an das Knötenhaar eines Pferdes zu hängen, von Kleeballchen, um sich in die Wolle von Schafen zu setzen – schlafendes Leben, das nur darauf wartete, verstreut und verbreitet zu werden, jeder Samen bewaffnet mit einem Mittel zur Verbreitung, mit kleinen Pfeilen und Fallschirmen für den Wind, kleinen Speeren und Ballen von winzigen Dornen, und sie alle warteten auf Tiere oder auf den Wind, auf eines Mannes Hosenumschlag oder den Kleidersaum einer Frau, passiv alle, aber bewaffnet mit Mitteln der Aktivität, reglos, aber ein jedes erfüllt vom Trieb nach Bewegung.

Die Sonne lag auf dem Gras und wärmte es, und im Schatten unter dem Gras krochen Insekten umher, Ameisen und Ameisenlöwen, die ihnen Fallen stellten; Grashüpfer, die in